



Foto: digitalvision

Warum hat sich der Club of Rome (COR), den wohl die meisten bis heute mit „Grenzen des Wachstums“ in Verbindung bringen, den Schulen zugewandt?

Beyer: Schon durch zahlreiche ältere Berichte des Club of Rome zieht sich die Frage, wie das Menschheitssystem und seine verschiedenen Kulturen mit dem anderen Großsystem, der Natur, sprich der Erde als Ressource, zusammenzubringen ist. Und hier stellte sich sehr schnell heraus, dass dies eine Frage des Lernens, des globalen Lernens, ist.

COR-Schulen richten sich in ihrer Arbeit an einem bestimmten Leitbild aus. Können Sie dieses Leitbild etwas näher beschreiben?

Beyer: Der Club of Rome widmet sich unter globaler Perspektive den Ursachen und inneren Zusammenhängen der wirtschaftlichen, politischen, ökologischen, sozialen und demografischen Situation und Entwicklung auf der Welt. Es geht wesentlich um die Herstellung weltweiter sozialer Gerechtigkeit, der Gewährleistung der Menschenrechte und der Harmonie zwischen Mensch und Umwelt. Das Leitbild orientiert sich hierbei am systemischen Denken. In der normalen Schulbildung lernt man in der Regel nur Kausalitäten, die aber nicht ausreichen, um das Leben in seiner Komplexität zu erfassen und zu berechnen. Gerade Schulen brauchen heute einen „Globalitätssinn“.

Club of Rome: Schulen brauchen Globalitätssinn.



Interview mit Axel Beyer, Geschäftsführer der Club of Rome-Schulen in Deutschland
Das Interview führte Michael Roick

Was heißt „Schulen in ihrer Entwicklung fördern“? Können Sie das etwas näher erläutern?

Beyer: Jede der COR-Schulen, die sich heute alle in der Gründungsphase befinden, müssen als Erstes einen lokalen Förderverein und Entwicklungskreis („Beirat“) aufbauen. In diesem Förderkreis sitzen dann beispielsweise Vertreter von Musik- und Sportvereinen, aber auch Unternehmer und Vertreter der IHK. Lehrer erhalten auf diese Weise ein Beratungsgremium und werden so als Schule in der Region stark. Nach gemeinsamen Überlegungen wird dann beispielsweise der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht anders ausgerichtet. Untersuchungsgeräte werden in die Schulen geschafft, Unterrichtsfächer werden neu sortiert.

Wie sieht die Zusammenarbeit mit den Schulaufsichtsbehörden aus?

Beyer: Das ganze Konzept der COR-Schulen ist mit Schulleitern und insgesamt vier Kultusministerien erarbeitet worden; inzwischen sind Schulen aus sieben Bundesländern beteiligt. Die Kultusministerien haben diesem Konzept zugestimmt und COR-Schulen genehmigt. In diesem Zusammenhang ist auch Ausnahmeregelungen – etwa was die Einstellung von Lehrern oder die Veränderungen von Fächern betrifft – zugestimmt worden. Diese Schulen bekommen lediglich Ziele vorgegeben. Wie sie diese dann erreichen, entscheiden die Schulen selbst. Die Schulen können also unterschiedliche Wege gehen. Da das Ganze vor allem eine große Lehrerfortbildung ist, müssen 80 Prozent der Lehrerschaft einem solchen Schulversuch vorab zustimmen. Die Schulkonferenz muss sogar vollständig zustimmen.

„Selbstverantwortete Personalführung“ bzw. „Passführung“ sind in diesem Zusammenhang weitere Begriffe. Können COR-Schulen tatsächlich ihre Lehrer selbst aussuchen?

Beyer: Ja! Neue Lehrer müssen nicht nur die formalen Voraussetzungen (Staatsexamen, bestimmte Fächerkombinationen) erfüllen, sie müssen auch ins Kollegium passen. Das ist mit „Passfähigkeit“ gemeint. Es gibt bei jeder Schule eine bestimmte Kultur, miteinander umzugehen. Die Schule sagt also: Ich brauche nicht irgendeinen Englischlehrer, sondern ich brauche einen, der zu uns passt, mit diesen pädagogischen/methodischen Kenntnissen und Kompetenzen usw. Bisher ist es ja so, dass das Ministerium irgendeinen Lehrer schickt; jetzt kann der Schulleiter auswählen. Dies muss aber die jeweilige Schule – wie gesagt – vorher beantragen.

Statt Zeugnissen – bis zum vorletzten Pflichtschuljahr – werden so genannte „Lernentwicklungsberichte“ verfasst. Was ist aber, wenn z. B. ein Schüler die COR-Schule – etwa wegen eines Umzugs der Eltern – vorab verlässt und dann an der neuen Schule kein Zeugnis vorweisen kann?

Beyer: Der Notenverzicht ist eine Möglichkeit, kein Muss. Ein Entwicklungsbericht ist ja – genau genommen – auch ein Zeugnis, unter das man auch eine Note setzen kann. Noten allein zeigen aber dem Schüler nicht, welche Schwächen und Stärken er hat. An COR-Schulen ist vorgesehen, dass sich beispielsweise am Zeugnistag Lehrer, Eltern und Schüler zusammensetzen und Verabredungen mit klarer Aufgabenverteilung für das kommende Halbjahr treffen, die von allen dreien unterschrieben werden. Nach einem halben Jahr wird dann überprüft, welche Ziele erreicht wurden und welche nicht.



Sie sprechen von einem „Bewusstsein für Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Solidarität“. Aus der Perspektive einer liberalen Stiftung frage ich Sie, welche Bedeutung die Werte „Freiheit und Verantwortung“ – für Liberale zwei Seiten derselben Medaille – in diesem Kontext haben?

Beyer: Beide Begriffe passen eigentlich ideal auf die ganze Idee der COR-Schulen. Freiheit der individuellen Entwicklung des Kindes und der Schule. Die Verantwortung besteht darin, die vereinbarten Ziele zu erreichen. Hierzu gehört auch die Erkenntnis des Schülers über seine Stärken und Schwächen und wie er damit verantwortungsvoll umgeht. Hierzu zählt auch das langfristig angelegte Engagement im sozialen Bereich, das im Schulalltag seinen festen Platz hat. Etwa einmal pro Woche Dienst in einem Altersheim. Dies stärkt das Verantwortungsbewusstsein und trägt zur Persönlichkeitsentwicklung bei.